



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Umschwung in Spanien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn nicht mehr jeder „unter die Journalisten gehen“ kann, welcher ehemals „unter die Komödianten“ oder in eine Fremdenlegion gegangen wäre, oder welcher das Zeug hat, als Börsengalopin „Karriere“ zu machen; wenn nicht mehr der politische und literarische Inhalt einer Zeitung sozusagen das Schaufenster sein kann, hinter welchem das — reinliche oder schmutzige — Inseratengeschäft betrieben wird; wenn einmal die Erkenntnis sich allgemeiner Bahn gebrochen hat, daß eine gemeinschädliche Thätigkeit nicht deshalb geduldet werden muß, weil sie sich der Buchdruckerkunst bedient, und wenn man sich auch nicht mehr scheut, solcher Erkenntnis überall Ausdruck zu geben; wenn dann die korporativ geeinigten Zeitungseigentümer und Redakteure einerseits und die Behörden andererseits sich in dem Bemühen, den Stand ehrenhaft und angesehen zu erhalten, gegenseitig unterstützen: dann wird die ungeheure Überproduktion und in deren Gefolge die gemeine, kein Mittel verschmähende Konkurrenz aufhören, das Schriftstellerproletariat geringer werden, und es wird keiner großen Anstrengungen bedürfen, um wirklich vorhandenes Elend zu beseitigen oder zu lindern.



Der Umschwung in Spanien.



Der Umschwung der Dinge, durch welchen in Spanien die Konservativen wieder ans Ruder gekommen sind, hat das Land — wir wollen hoffen, für lange Zeit — vor zwei Übeln bewahrt, vor dem Rückfall in demokratisch-republikanische Zustände und vor der Abhängigkeit von Frankreich, dem republikanischen Nachbarstaate. Man war auf dem besten Wege zu diesen beiden Übeln, als der König Alfonso die Gefahr erkannte und auf den Staatsmann zurückgriff, welcher bei der Restauration des Jahres 1875 die Rolle eines Mont in Zivil gespielt hatte. Der Ministerpräsident Canovas ist ein kluger, erfahrener und sehr energischer Politiker, welcher in den ersten Regierungsjahren des jungen Monarchen das spanische Staatsschiff mit vielem Geschick durch die hochgehenden Wellen des Parteitreibens steuerte. Er hat etwas Herbes und Rauhes in seinem Wesen, das sich mit der Hofluft nicht wohl verträgt, ist aber ein Charakter ohne Ehrbegier und Eigennutz — in Spanien eine Seltenheit —, und so bewahrte ihm der König sein Vertrauen auch dann noch, als er ihn vor dem Andrang der liberalen Elemente entlassen mußte. Vermutlich werden diese im Hinblick auf das frühere feste Auftreten des jetzigen Premiers sichs

zweimal überlegen, ehe sie versuchen, durch Aufstände das Heft wieder in die Hand zu bekommen, und wagen sie einen Aufstand, so ist vielleicht kein spanischer Politiker geeigneter dazu, ihn zu vereiteln, als Canovas. Auch die übrigen Mitglieder des neuen Kabinetts flößen Vertrauen ein, und es ist einheitlicher zusammengesetzt als das frühere. Der Kriegsminister Duesada ist ein strammer Soldat, der Marineminister Polo ein tüchtiger Seemann, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, Elduayen, der schon unter dem König Amadeo mit einem Portefeuille betraut und zuletzt Gouverneur von Madrid war, erfreut sich gleichfalls eines guten Namens in seinem Fache, und dasselbe gilt von seinen Kollegen Cosgayon (Finanzen), Silvela (Justiz), Baldozera (Kolonien) und Pidal (Unterricht und öffentliche Arbeiten). Alle diese Herren sind streng monarchisch gesinnt. Robledo, der Minister des Innern, hat sich zwar 1868 am Sturze der Königin Isabella beteiligt, gehört aber, seitdem er sich von der Partei Sagastas losgesagt hat, zu den eifrigsten Anhängern Don Alfonsos.

Auf den ersten Blick sieht es aus, als ob dieses Zurückgreifen auf die Konservativen etwas von der Natur einer Reaktion an sich hätte. Englische Blätter haben es einen gelinden Staatsstreich nach Art dessen genannt, was 1835 bei der Entlassung der Whigs durch König William stattfand. Wir finden in diesen Vorgängen mehr Ähnlichkeit mit der Berufung Bismarcks zur obersten Leitung der Staatsgeschäfte, als die Ministerien der „neuen Ära“ sich unfähig gezeigt hatten, den gefährlichen Forderungen der Liberalen mit Erfolg entgegenzutreten und die reformatorischen Ideen des Königs zu verwirklichen. Der Vergleich mit dem Verfahren König Williams trifft weniger zu. Damals geboten zwar die englischen Liberalen wie jetzt die spanischen in der Gesetzgebung über eine Mehrheit, welche Zeichen des Zerfalls kundgab. Aber das Verfahren des englischen Souveräns war ein vorzeitiges; denn der Umschwung zu den Tories fand erst 1841, also sechs Jahre später, statt. Auch ist Spanien nicht wohl mit England zu vergleichen, und der Herrscher des ersteren hat viele gute Gründe, der Linken zu mißtrauen, auch wenn die verschiedenen, sich aneinander reibenden Bruchteile derselben sich für die Dauer vereinigen könnten, und zwar nicht so sehr, weil einige sich Republikaner nennen, als weil viele sich demokratischer Anschauungen und Forderungen als Deckmantels zur Verhüllung eines Parteigeistes bedienen, der stets bereit ist, sich zu illoyalem Handeln zu entwickeln. Die englischen Liberalen von 1835 dachten der Krone gegenüber ganz ebenso loyal wie ihre konservativen Gegner; von den spanischen Fortschrittlern unserer Tage läßt sich nicht das gleiche behaupten. Selbst die sogenannte dynastische Linke würde, obwohl sie der Monarchie mit den Lippen zu hulldigen gewöhnt ist, den König sehr bald in eine Null verwandelt haben, wenn sie am Ruder geblieben wäre. Dieses Element politischer Unzuverlässigkeit ist kein Wunder, ist vielmehr sehr erklärlich und begreiflich in einem Lande, wo seit der Thronbesteigung Isabellas der Zweiten das staatliche Leben fast nichts als ein

Wechsel zwischen kurzlebigen Erfolgen von Palastintrigen und Militäremeuten mit politischer Färbung und selbsthüchtigen Tendenzen der Führer gewesen ist. Jeder spanische General ist von persönlichem Ehrgeiz erfüllt und strebt darnach, dadurch, daß er sich für einige Zeit zum Agenten oder zum Herrn seines Souveräns macht, Vorteile zu erringen. Prim, dessen Befähigung und Thatkraft unbestritten war, machte durch Importirung eines Königs aus dem Hause Savoyen die Republik zur Möglichkeit in Spanien. Wo aber der Grund und Boden auf solche Weise unterwühlt ist, wo tolle politische Träume und unehrliche Selbstsucht als Haupttriebfedern in der staatlichen Maschinerie wirken, darf es nicht Erstaunen erwecken, daß Alfonso der Zwölfte sich endlich zu dem Entschlusse bewogen fand, seine Geschicke und dasjenige seiner Dynastie den Freunden seiner Jugend, der konservativen Partei, anzuvertrauen, deren Interessen eng mit den seinigen verknüpft sind.

Hierbei ist wohl zu beachten, daß die Konservativen Spaniens nur geringe Ähnlichkeit mit denen Frankreichs haben. Diesseits der Pyrenäen besteht die Hauptmasse der konservativen Partei aus Royalisten und Bonapartisten, sowie aus Klerikalen, die sich der einen oder der andern dynastischen Fraktion angeschlossen haben. Spanien dagegen hat das Glück gehabt, seit einem halben Jahrhundert, d. h. seit der Thronbesteigung der Königin Christine, seine politischen Freiheiten unter dem Schutze eines legitimen und eingeborenen Königsgeschlechtes sich entwickeln zu sehen. In Frankreich wurde der Liberalismus seit 1830 ebenfalls von einem Könige aus dem Hause Bourbon gefördert, aber Ludwig Philipp vertrat eine jüngere und weniger direkte Linie desselben, die nach der Vertreibung des legitimen, aber unbeliebten Königs durch Wahl auf den Thron gelangt war. Damals machten es die Franzosen wie die Engländer nach dem Tode der Königin Anna. Sie suchten am Stammbaume der Königsfamilie nach einem Seitenerben, wogegen in Spanien Isabella die Zweite (für welche eine Zeit lang deren Mutter, Christine, als Regentin eintrat) direkt die ältere Linie des Königshauses repräsentirte, und der einzige Einwurf gegen ihre Thronbesteigung bestand in der Behauptung, daß die Bourbonen das falsche Geßez mitgebracht hätten, nach welchem eine Frau nicht regieren dürfe. Die Mehrzahl der Spanier verwarf diesen Verstoß gegen die Geschichte des Landes; denn Isabella die Katholische gehört zu den Gestalten derselben, auf welche es am stolzesten ist. Überdies verband sich mit Don Karlos in der Vorstellung jener Mehrzahl das Bild eines bigotten und despotischen Fürsten, und während der langjährigen Unmündigkeit der jungen Königin hatte der Konstitutionalismus Zeit, Wurzel im Lande zu schlagen. So steht der Konservatismus in Spanien einerseits den Karlisten und andererseits den Parteien gegenüber, welche die Krone aller Rechte zu berauben bemüht sind.

Ferner kommt in Betracht, daß ein konservatives Ministerium in Madrid keineswegs die Bedeutung einer unbeschränkten Herrschaft der Konservativen in

ganz Spanien hat. Ein solcher Wechsel in der Verwaltung würde in Frankreich das Land einer allgemeinen Reaktion unterwerfen, in dem lateinischen Schwesterstaate aber verhält es sich wesentlich anders. Hier begegnen wir von alten Zeiten her einer weitverbreiteten und stark ausgebildeten Selbstregierung der verschiedenen Landesteile. Die Lokalparlamente — Diputaciones Provinciales — haben beinahe so viel Rechte und Vollmachten wie die Landtage in den Einzelstaaten des deutschen Reiches. Sie besteuern sich selbst, bewahren lokale Einrichtungen und Gewohnheiten, verwalten ihre Polizei selbst und sind überhaupt in großem Maße unabhängig von der Zentralverwaltung. Unter ihnen erfreuen sich endlich die Gemeinden, welche die Lokalparlamente wählen, einer ausgedehnten municipalen Gewalt und Berechtigung, die in manchen Beziehungen sogar weiter geht als die der englischen städtischen Korporationen. So unterscheidet sich Spanien ganz erheblich von Frankreich, wo alle politische Gewalt sich in Paris konzentriert. Spanien gleicht hierin mehr Italien, nur daß hier der Patriotismus die altherkömmlichen Eigentümlichkeiten zu verwischen strebt, während dort der Provinzialgeist mit Erfolg bemüht ist, sie zu erhalten. Die Spanier sind stolz auf ihre Provinzen, auf ihre lokalen Statuten und Gesetze, Sitten und Bräuche, sogar auf ihre verschiedenen Dialekte, und das ist in manchen Beziehungen von Vorteil, aber es hat auch seine Nachteile, vor allen den, daß es das Entstehen einer nationalen Politik hindert. Es ist für Fernstehende oft erstaunlich, zu sehen, wie ein stolzes und edles Volk sich ohne Widerstand dem zufälligen Emporkommen eines Günstlings des Hofes oder eines Diktators aus der Kaserne unterwirft. Die Sache erklärt sich aber ziemlich leicht, wenn man weiß, daß die Vorgänge in Madrid die Freiheiten und den Wohlstand der Provinzen nicht sehr beeinflussen. Die letzteren setzen dabei gelassen ihren Weg fort und widmen dem König und den Cortes nur vorübergehend Beachtung. Dieses kräftige lokale Leben und diese Schwäche des Zentrums erklärt es zum Teile, wenn Spanien während der letzten hundert Jahre die bedeutsame Stelle, die es in der europäischen Politik früher einnahm, eingebüßt hat. Nachdem es sein amerikanisches Kolonialreich bis auf Cuba verloren, besaßen seine Herrscher nicht mehr die zur Führung großer Kriege erforderlichen Mittel, und die Lokalparlamente verhinderten mit ihren Befugnissen eine Erhöhung der Steuern, welche diesen Ausfall in den Finanzen ersetzt hätte. In der That, Madrid ist in wichtigen Beziehungen nicht so sehr die Hauptstadt eines Staates als die Zentralstadt einer Anzahl von Provinzen, die so eng miteinander verbunden sind, daß der Fremde nicht bemerkt, wie wesentlich sie sich von einander unterscheiden. Die Geschichte aber zeigt uns, daß Föderalstaaten stärker in der Verteidigung als im Angriffe sind, und daß sie deshalb keinen aggressiven Charakter tragen. Die Vereinigten Staaten und die schweizerische Eidgenossenschaft haben praktisch genommen so gut wie gar keine auswärtige Politik, Osterreich-Ungarn, eine Föderation unter einem Kaiser,

ist ein inoffensiver Staat, und das deutsche Reich ist bei seiner Zusammensetzung ebenfalls eine friedliche Schöpfung.

Eine Ursache des Mißtrauens, welches der König gegen die Liberalen hegte, die jetzt vom Ruder getreten sind, lag darin, daß sie den Versuch beabsichtigten, die Verfassung abzuändern und sich jenem allgemeinen Stimmrechte zu nähern, das in Spanien bereits so viel Unheil angerichtet hat. Kein Land in Europa ist Frankreich darin gefolgt, daß es bei den Wahlen seiner Vertreter jedermann mitstimmen ließ, als Deutschland, und hier ist die Gabe dadurch neutralisiert, daß der Reichstag nicht das Recht besitzt, durch seine Mehrheit Minister zu machen und zu stürzen. In Spanien und Italien ist jetzt jedoch das Stimmrecht an die Zahlung direkter Steuern in gewisser Höhe geknüpft. Ferner ist der spanische Senat mit dem Kongreß gleichberechtigt und wird teilweise von den Steuerzahlern der obersten Klassen gewählt. Der konservative Charakter dieser Verfassung scheint dem Volke zuzusagen, und die Agitation gegen dieselbe ging offenbar aus dem Wunsche hervor, zu den Fleischtöpfen der oberen amtlichen Stellungen zu gelangen. Der König ist von seiner Thronbesteigung an stets streng nach den Regeln parlamentarischer Regierung verfahren: er hat allen Parteien nach einander reichlich Gelegenheit gegeben, es mit dem Regieren zu versuchen. Er wird jetzt des Erfolges sicher sein, da er sich durch Solderhöhung bei den Gemeinen und Beförderungen bei den Offizieren die Armee gewonnen hat. Seit fünfzig Jahren waren alle Revolutionen in Spanien prätorianischer Natur, und so lange die Truppen treu bleiben, ist die Linke machtlos. Jedes Ministerium war anfangs in stande, sich in den Cortes eine Mehrheit zu schaffen, aber nach einer Weile löste dieselbe sich auf und zerfloß. So auch jetzt, und Canovas hat den Vorteil, daß seine Gegner schon uneinig waren, als sie noch die Gewalt hatten. Der Ministerpräsident wollte Auflösung der Cortes, der Minister des Innern war dagegen, und schließlich riet letzterer dem Könige zur Berufung der Konservativen.

Den Pariser Republikanern ist diese Wendung der Dinge natürlich sehr verdrießlich. Sie hatten sich bemüht, Spanien wieder zur Republik zu machen und es so an die Seite Frankreichs zu bringen. Das Erstarken des Königtums ging Hand in Hand mit einer Steigerung und Vertiefung des Nationalgefühls der Spanier, und da dieses sie von den Nachbarn jenseits der Pyrenäen trennte, mußte jenes unterwühlt und schließlich niedergeworfen und beseitigt werden. Als Zorilla und Salmeron sich an die Franzosen um Unterstützung einer dazu bestimmten Revolution wandten, wurde ihnen dieselbe bereitwillig gewährt. Als aber daraufhin die Militärputsche in Badajoz und Seo de Urgel ausbrachen, zeigte es sich sofort, daß die Anführer und obersten Führer der Emeute sich verrechnet hatten, und daß die Regierung des Königs Alfonso fester im Lande und Volke wurzelte, als sie vermutet hatten. Später hoffte man in Paris seine Absichten in Betreff Spaniens auf parlamentarischem Wege zu erreichen.

An die Stelle Sagastas war Posada Herrera von der dynastischen Linken getreten, dessen Programm die Wiederherstellung der Republik im Reime enthielt, weshalb sein Ministerium sich des Wohlwollens Castelars erfreute, der von der Einführung des allgemeinen Stimmrechts nicht ohne guten Grund die Wiederaufrichtung der Republik hoffte. Aber die von Sagasta geführten Konstitutionellen leisteten Widerstand und verharren dabei, und ihr Absetzentscheid fand Annahme. Posada Herrera beantragte beim Könige vergebens Auflösung der Cortes, und so traten er und seine Kollegen von der dynastischen Linken zurück, um einem konservativen Kabinette Raum zu machen. Frankreich hatte zum zweiten male die Partie verloren, und der Einfluß der ihm günstig gesinnten Partei war für die nächste Zeit gebrochen.

Es geht den französischen Politikern von der republikanischen Farbe hier wie in Italien. Auf beiden lateinischen Halbinseln herrscht gegenwärtig eine konservative Tendenz, die nicht ohne Zusammenhang mit der Unbeliebtheit ist, welche sich das republikanische Frankreich dort zugezogen hat. Dasselbe beleidigte Italien in Tunis, Spanien in der Person seines Königs, und so dürfen sich die Pariser nicht verwundern und beklagen, wenn ihr Typus des Liberalismus in beiden Ländern zu etwas Unwillkommenem geworden ist.

Erklärung.

Die Redaktion der Grenzboten erklärt hiermit, daß sie bei Abdruck des Artikels in Nr. 34 der Grenzboten vom 16. August 1883 über Rietschels Lutherkopf nicht gewußt hat, daß die Person des Herrn Rechtsanwalt Dr. Baehr in Dresden in Mitleidenschaft kommen könne; daß sie also diesen nicht hat beleidigt, noch in irgend etwas seinen guten Glauben hat anzweifeln wollen.

Wäre der Redaktion die Sachlage bekannt gewesen, so würde sie Anstand genommen haben, den Artikel in der Form, wie es geschehen ist, abzudrucken.

